

Drei Tenöre im Raum der Schrift

Jan Assmann erklärt in Luzern die Kulturwissenschaft

Im Anfang, vor aller Schriftkultur, da war nur ein Hauch, ein leiser Anhauch. Doch sobald er sich zum Laut färbte, öffnete sich eine neue Welt: Geformt aus Stimme und Ton, entstand der Raum der Sprache. Heimisch geworden, ist darin allein der Mensch als – nach Ernst Cassirer – symbolbegabtes Lebewesen. Im symbolischen Kosmos existieren freilich viele Idiome nebeneinander, gesprochene oder geflüsterte, gesungene oder musikalisch instrumentierte Sprachen, die ihre eigenen Regelwerke und Überlieferungen hervorbringen oder wie Gestik und Mimik stumm bleiben oder sich wie verborgene Empfindungen und unbewusste Regungen des Menschen andere Formen des Ausdrucks verschaffen.

Für den in Luzern als „Kulturwissenschaftler par excellence“ eingeführten, vormals Heidelberger Alt-Ägyptologen Jan Assmann umreißt der „Raum der Sprache“ ein nur kleines Feld in der Weite eines vorsprachlichen „Raums des Unartikulierten“. Und noch viel kleiner und umgrenzter nimmt sich darin der „Raum der Schrift“ aus. Assmann zufolge obliegen ihm aber die dynamischen Antriebe zur Kolonisierung größerer Räume und Territorien des kulturellen Gedächtnisses. Denn nur hier herrscht ein unablässiger Innovationsdruck, der den eher unbeweglich trägen Formen der mündlichen Überlieferung hingegen fremd ist.

Aber was heißt hier überhaupt „Raum“ und „Räume“? Dergleichen Vorstellungen überführte Assmanns Vortrag unter Zuhilfenahme des digitalen Powerpoint und in der Weise einer wissenschaftlichen Innovationszwängen nachgebenden Scholastik in Kreismengen von unterschiedlicher Größe, Ausleuchtung, Berührung oder Entfernung. Die altägyptischen und mesopotamischen Ursprünge unserer modernen Schriftkulturen waren symbolische Keil- und Bilderschriften, denen vergleichbar abstrakte Vorstellungen fremd waren. Für Wort und Begriff des „Raums“ gab es, wie Assmann darlegte, in der Hieroglyphenschrift des alten Ägypten kein zeichenhaftes Äquivalent. Um so abstrakt-konkreter stand statt dessen die lineare Andeutung des Grundrisses eines klar umgrenzten Hauses durch ein nach einer Längsseite gleichsam wie durch ein Portal geöffnetes Rechteck für das umhagte „Gehöft“.

Befehl und Stele

Anders als seit Platon beinahe alle früheren Generationen dachten, ist nichts Göttliches und nichts Heiliges und auch nur wenig Rätselhaftes an den archaischen Bilderschriften, seitdem sie von den modernen Wissenschaften entziffert und entschlüsselt wurden. Das nach Assmann dreifache Bedürfnis der Schriftlichkeit – Flüchtiges festzuhalten, Unsichtbares sichtbar zu machen und Unartikulierte auszusprechen – entspringt in Mesopotamien den profanen Zwecken der Buchhaltung: Die Schrift wurde erfunden, um Daten und Fakten zu erfassen, die sich auch der gewiefteste Mnemotechniker nicht mehr dauerhaft einzuprägen vermochte. Und im alten Ägypten war es Herrschaftswissen, das in Schrift transportiert und nur von eingeweihten Priestern gehütet, über den Tod des Königs oder seiner Dynastie hinaus bewahrt bleiben sollte. Hier wie dort wurden von der Schriftsprache gleichwohl aber neue soziale Räume eröffnet und Vorstöße in die Tiefenschichten des noch Unartikulierten unternommen.

Dafür gab Assmann ein anschauliches Exempel: Für die Worte „Befehl“ und „Stele“ kannte das alte Ägypten nur ein einziges Wort, war doch die Stele eine „steinerne Verkörperung königlicher Macht“. Davon zehren noch die mosaikischen Tafeln, die die Machtworte sterblicher Könige in das Gesetz des einen und unsterblichen Gottes überführten und mit dem in der Menschheitsgeschichte nie zuvor vorhandenen universalen Anspruch verknüpften, das ganze Leben normativ zu regeln. Doch erst, wenn kanonische Texte so unverständlich geworden sind, dass sie von schriftgelehrten Theologen, Juristen und Philologen ausgelegt und gedeutet, von Entstellern gereinigt, in andere Sprachen übersetzt und schließlich von außerkanonischen Texten abgegrenzt werden müssen – erst dann ist die an eine Vielzahl normativer Regelungen gebundene Schriftkultur in vollem Sinne zu sich selbst gekommen. Erst das Internetzeitalter – so Assmanns abschließende Volte – stelle die normativen Strukturen und Regeln der Schriftkultur wieder in Frage, seitdem Unsinn neben Sinn und Sagbares neben dem Unsagbaren und sogar dem Unsäglichen stünden.

Mit Assmanns Vortrag eröffnete die Universität Luzern das von dem Kulturwissenschaftler und Philosophen Enno Rudolph vorgestellte Forschungsprojekt „TeNÖR - Text und Normativität“: Die drei geisteswissenschaftlichen Fakultäten dieser Universität – Theologie, Kultur- und Sozialwissenschaft und Rechtswissenschaften – nehmen sich darin gemeinsam solcher Gegenstände und Interpretationsfragen an, die ihnen tatsächlich gemeinsam und durch ihre stofflichen Voraussetzungen – und das sind gewöhnlich Texte – vermittelt sind. Nachdem sich der Textbegriff unter jahrzehntelanger poststrukturalistischer Aufblähung zur unfassbaren Totalität verflüchtigt hat und die klassischen Textwissenschaften lange Zeit ihre Zuflucht in der Diffusion unscharfer „Bilder“ und „Medien“ gesucht haben, zeichnet sich hier – an einer ebenso jungen wie kleinen Universität – vielleicht die erneute Wende zu einer strengen Textwissenschaft ab.

VOLKER BREIDECKER